

# Neues Bauen im historischen Kontext unter Wahrung des Ortsbildes

Ein Ersatzneubau in Steckborn ( TG )

## Reflexion

Nach einer intensiven Zeit der Auseinandersetzung mit den Thurgauer Bauernhäusern und deren Typologien, Steckborn mit der reichhaltigen Bausubstanz in der Altstadt und Recherchen rund um das Bauen im historischen Kontext, liegt endlich das daraus entstandene Projekt vor.

Es zeigt eine Möglichkeit auf, wie man neu bauen kann, auch ohne alles Bewährte in den Wind zu schlagen. Im Verlaufe der Arbeit hat sich das Dach und dessen Form als wirksames Mittel herausgestellt, um eine Identifikation mit der kleinteiligen, bestehenden Struktur und Dachlandschaft zu erlangen. Es gibt dem Gebäude eine Massstäblichkeit und Richtung, die von jeder Seite anders wahrgenommen werden kann und das Projekt in dieser schmalen Parzelle durch die differenzierte Dachaufaltung selbstverständlich erscheinen lässt. Auch im Strassenraum vermag es durch die Kraft des hohen Giebels eine Überleitung der beiden Häuserzeilen zu schaffen.

Als effizientes Hilfsmittel haben sich die verschiedenen Volumenstudien im 1:200 Modell herausgestellt, welche auf abstrakter Basis eine volumetrische Grundlage ergaben, welche sich unabhängig der Materialisierung und Öffnungsproportionen einzugliedern vermochten. Im Zuge des synchronen Entwurfsprozesses, half es auch, bei der Entwicklung der Strassenfassade über eine Abstraktion zum Ziel zu gelangen, welche dann immer wieder mit dem Volumen und den Grundrissen synchronisiert wurde.

Eine interessante Erkenntnis war auch diese, dass der Holzbau in diesem engen Kontext mit seinen brandschutztechnischen Anforderungen durch die Wahl des Tragwerkkonzeptes durchaus andere positive Vorteile im Vergleich zu herkömmlichen Massivbauweisen haben kann, als nur die meist grossgeschriebene Nachhaltigkeit. So wären dies die schmalen Konstruktionsaufbauten in Aussenwand und Decken, aber auch die Raumstimmung im Innern, welche durch die auftretenden Unterzüge an die ursprüngliche Typologie zu verweisen vermag. Zwischen den Unterzügen können Räume mit einer lichten Höhe von bis zu 2.60m entstehen ohne die Geschosshöhe im Äusseren im Vergleich zum Bestand sichtbar zu erhöhen.

Das Projekt scheint mir einen Beitrag für andere Standorte leisten zu können, da es aufzeigt, dass durch die intensive Auseinandersetzung mit dem Kontext auch Neuinterpretationen der Volumen und Fassaden möglich sind, welche am Ortsbild weiterbauen und nicht unbedingt ausschliesslich Kontrastlösungen möglich sind, welche den Geist der Zeit offensichtlich und teils auch störend von weitem zu erkennen geben müssen. Darin lag aber auch die Herausforderung, nicht in eine romantisierende oder gar historisierende Haltung zu verfallen, was die Ausbildung der verschiedenen Elemente in der Fassade oder im Dach anbelangen.

Dank der Analyse entstand ein Konzept, welches auf natürliche Weise die Einbindung neuer Bedürfnisse wie privatem Aussenraum, Reduit oder dem Abstellplatz für Autos ermöglichte.

Abschliessend kann ich sagen, dass in meinen Augen das Volumen mit dem Faltdach sicher als überzeugend bezeichnet werden kann, wobei die Fassade reflektierend betrachtet sicher noch ein wenig mehr Abstraktion vertragen könnte, was das Fugenbild und die Abzeichnung der Geschossigkeit angeht. Hier würde ich auch für eine weitere Untersuchung ansetzen.

## Ausgangslage

Mit der Annahme des neuen Raumplanungsgesetzes vom 03. März 2013 hat die Bevölkerung gezeigt, dass ein zunehmendes Bewusstsein im Umgang mit den Bodenressourcen vorhanden ist und dass die in letzter Zeit stark auffallende Zersiedelung und Ausfransung der Ortschaften eingedämmt werden muss.

Im Kanton Thurgau wird zusätzlich mit dem Kantonalen Richtplan versucht, das Ortsbild zu wahren und die identitätsbildenden, kleinen Siedlungen in den weiten Grünflächen zu schützen. Zu diesem Zweck wurden unter anderen folgende Ziele verfasst:

„Ziel II: Das Wachstum der Siedlungen ist primär auf die Zentren auszurichten. Die bauliche Entwicklung hat in erster Linie nach innen zu erfolgen. ...“

„Ziel III: Der ländliche Raum bildet in erster Linie die Produktionsgrundlage der Land- und Forstwirtschaft. Auch dient er dem ökologischen Ausgleich so wie der Erholung. Die Kulturlandschaft mit den typischen Dörfern und Weilern ist in ihrer Eigenart zu pflegen und zu gestalten.“

Gemäss eines Artikels des Thurgauer Tagblatts vom 3. April 2013 „Ein Plan, um im Dorf dichter zu bauen“, sind viele Gemeinden unsicher, wie diese Bestimmungen aus dem Kantonalen Richtplan umgesetzt werden sollen. Hier stellt sich auch die Frage: Was ist, wenn durch diese Massnahmen auf einmal die Spekulationsbauten, die bis jetzt vor den Dörfern gebaut wurden, in die Kerne gebaut werden? Wird dadurch das Ortsbild und der historische Bestand der vielen, kleinen Ortschaften nicht von innen heraus zerstört? Aus diesen Fragen lässt sich schliessen, dass die Auseinandersetzung mit Bauen im und mit dem historischen Kontext auch in Zukunft wichtig und unverzichtbar sein wird. Wie können z.B. Bauten, die nicht mehr in herkömmlicher Fachwerkbauweise erstellt sind in diesem Kontext bestehen oder ihn sogar aufwerten? Wie kann man das Ortsbild wahren, ohne stehen zu bleiben und zum toten Museum zu werden?



Abb. 3, Raumkonzept Thurgau, (Kantonaler Richtplan Thurgau)

## Fragestellung / Ziele

### Einleitung / Neue Bedürfnisse

Primär interessiert mich die Auseinandersetzung mit dem Bestehenden, das Reagieren der neuen Fassade, Gebäudevolumetrie und Gebäudetypologie auf den bestehenden historischen Bestand und deren Wechselwirkung. Über eine Analyse der Fassadengliederung und deren Portionen soll für die neue Massstäblichkeit eine passende Sprache gefunden werden. Es geht mir weniger darum, den Riegelbau, welcher aus Kosten und Materialgründen angewendet wurde, neu zu erfinden, sondern eine für heute sinnvolle Konstruktionsart zu finden (Stein, Holz, Beton), welche durch den neu interpretierten Fassadenausdruck das Ortsbild mitprägen kann. So soll aufgezeigt werden, mit welchen Mitteln die vom Richtplan geforderte Entwicklung nach innen angegangen werden könnte um die Qualität und den Ausdruck des Ortsbildes zu wahren und eine historisierende Fassadengestaltung zu vermeiden. Auch neuen Bedürfnissen wie höhere Räume, Garage und privater Aussenraum soll Rechnung getragen werden.

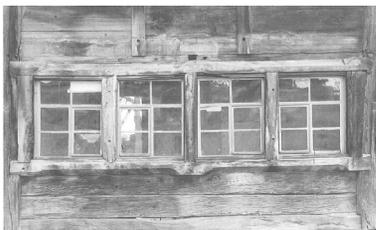


Abb. 6, Fensterwagen 1538, Amriswil

### Fassadenausdruck und Sprache

Über welche gestalterischen und technischen Massnahmen kann ein Ausdruck entstehen, der ein Gebäude - auch wenn es nicht in Fachwerkbauweise erstellt ist - in den historischen Kontext einfügt? Was sind vorherrschende Proportionen von Sockel, Hauptteil und Fenster? Was sind typische, vorherrschende Gliederungs- und Gestaltungselemente? Welche städtebaulichen und gestalterischen Massnahmen sind bei Dachneigung, Dachform und dem Körpervolumen nötig, um eine positive Wechselwirkung zwischen alt und neu zu erzeugen? Kann alt und neu nebeneinander im historischen Kontext bestehen und können die Erkenntnisse und Arbeitsmethoden zur Lösungsfindung aus dem Herbstsemester 2012 „learning from Milano“ auf den historischen Kontext des Thurgauer „Fachwerkhausdorfes“ übersetzt werden? Die Gratwanderung wird darin bestehen, eine Sprache zu finden, welche nicht historisierend ist, aber auch nicht nur durch einen starken Kontrast seine Daseinsberechtigung sucht.



Abb. 7, Einzelfenster, Basadingen

### Konstruktion

Als erste Reaktion würde man wahrscheinlich sagen, es müsse ein Holzbau sein, doch bei der näheren Auseinandersetzung mit dem Holzfachwerkbau in der ländlichen Region habe ich die Erkenntnis gewonnen, dass das „Riegelhaus“, wie es im Volksmund genannt wird, eine Mischbauweise ist. Auch wurden - sobald man das Geld hatte - die gesamte Konstruktion verputzt, um ein steinernes Wohnhaus und somit Wohlstand zu suggerieren. Erst im 20. Jh. begann man bei Restaurationsarbeiten vielerorts den Riegel als historische Qualität zu erkennen und zu zeigen. Auch wurden die „Gefache“ einfach mit dem zur Verfügung stehenden Materialien ausgefacht (Lehm und Stroh, Backstein, Bollensteine) und nicht etwa weil Lehm bauphysikalische Vorteile brachte.

Die Frage wird also sein: Wie kann eine den neuen räumlichen Bedürfnissen von Wohnnutzung angepasste Konstruktion in diesem Kontext aussehen? Im Fokus der Material und Konstruktionswahl soll auch der bauphysikalische Aspekt eine wichtige Rolle spielen. Denn durch die heute sehr gut und dicht gedämmten Häuser, ist Holz und Stein gemischt im bewitterten Aussenraum im Vergleich zu früher heikel, da früher das Holz durch die Abwärme des Hauses trocknen konnte und man diese Energie heute verständlicherweise lieber im Innern des Hauses behält.



Abb. 8, Fensterwagen mit konsolengestütztem Brüstungsriegel 1690, Altnau

### **Typologie und Raumstimmung**

Lässt sich die Stimmung der alten Bauernwohnungen im Thurgau auf neue Wohnungen übersetzen? Will man das überhaupt? Inwiefern unterscheiden sich die verschiedenen Grundriss-typologien der unterschiedlichen Regionen (Fischerei, Weinbau, Obst und Landwirtschaft)? Eine vertiefte Analyse soll helfen und im Vergleich mit neuen Wohnungen Aufschluss geben, ob sich die Typologie auf das Mehrfamilienhaus mit Geschäft im Erdgeschoss übersetzen lässt.

### **Brandschutz**

Durch das dichtere Bebauen wird auch der Brandschutz einen wichtigen Stellenwert bekommen. Hier soll herausgefunden werden, wie Konstruktion und Materialwahl im positiven Sinne ausgereizt werden können, um auch in dichter Bebauung kahle Brandschutzwände zu vermeiden und Öffnungen zu realisieren.



Abb. 13, Bohlenstube 1594, Sitterdorf

## Natur- und Kulturraum

Der Thurgau war schon immer ein Grenzland, welches unter dem Einfluss grösserer Städte wie St. Gallen, Konstanz oder auch Winterthur stand. Durch die dezentrale Lage von Frauenfeld als Hauptstadt, fehlt dem Kanton auch ein eindeutiges kulturelles, wirtschaftliches oder politisches Zentrum.

Dies ist auch in den Bauten erkennbar, da es sehr viele Variationen der Gebäudetypen gibt. Jedoch haben sich die Raumaufteilungen auch unter Variation der Konstruktionsart über Jahrhunderte erhalten.

Die Räumlichkeiten sind über den ganzen Kanton unabhängig der Hauptbewirtschaftung (Ackerbaubetriebe, Milchwirtschaft und Obstbau, Kombination von Acker-, Futter- und Obstbau oder Graswirtschaft) in etwa gleich. Denn auch in Gebieten in denen hauptsächlich Weinbau betrieben wurde (Unterseeregion), wurde ebenfalls auch Viehwirtschaft betrieben und auch Wohnung, Tenne und Stall wurden stets benötigt. Weitaus grösseren Einfluss hatte z. B. Hochwassergefährdung, denn in diesen Gebieten wurde auf den Bau von Kellern verzichtet und das Erdgeschoss somit als Wirtschaftsraum zusätzlich besetzt. Dadurch wurde in diesen Gebieten der Wohnraum ins Obergeschoss verlagert.

Betreffend Bauweise gab es Tendenzen. Es wurden aber über mehrere hundert Jahre parallel verschiedene Holzbausysteme angewendet. Im 17. und 18. Jahrhundert entwickelte sich die bis dahin dem Bohlenbau gleichwertig vorkommende Fachwerkbauweise zur repräsentativen Bauweise der wohlhabenderen Bevölkerungsschicht

Trotz des Einflusses fremder Gerichtsherrschaften, welche mit ihren fremden Bauarbeiten neues Wissen und Innovation brachten, wurde über Jahrhunderte an Bautradition und Raumordnung festgehalten. Im 17. Jahrhundert fand auf diesem Weg aber dennoch der Kreuzfirstbau aus der südlichen Deutschen Region Einzug im Thurgau. Mit diesem Bautypus bekommt der Wohnteil innerhalb des langen Vielzweckbaus eine eigene Firstausrichtung in Form eines Querfirstes.



Abb. 25, Kreuzfirstbau (Ende 18. Jh.). Bichelsee



Abb. 26, Kreuzfirstbau (18. Jh.). Sulgen

# Quellennachweis

## Literatur

Tanner, Erika (Hg.) (1998): Die Bauernhäuser des Kantons Thurgau. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.

Dr. Ing. Helmut Künzel (2006): Der Bausachverständige. Bauphysik und Denkmalpflege. Fachwerk, eine historische Baukonstruktion. Hg. v. Frauenhofer IRB Verlag (2). Online verfügbar unter <http://www.baufachinformation.de/>, zuletzt geprüft am 09.02.2014.

## Fotos / Grafiken

Titelbild	Digitalaufnahme 1:200 Modell, Pascal Wendel, 2014
Abb. 1	<a href="http://www.alt-steckborn.ch">www.alt-steckborn.ch</a> , 15.11.2013
Abb. 2	Tanner, Erika (Hg.) (1998): Die Bauernhäuser des Kantons Thurgau. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Abb. 3	(Kantonaler Richtplan Thurgau), <a href="http://www.raumplanung.tg.ch">www.raumplanung.tg.ch</a> , 15.11.2013
Abb. 4	MAS HS 2012, ZHAW Winterthur
Abb. 5-8,13	Tanner, Erika (Hg.) (1998): Die Bauernhäuser des Kantons Thurgau. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
Abb. 9	<a href="http://www.bearth-deplazes.ch">www.bearth-deplazes.ch</a> , 24.06.2014
Abb. 10	<a href="http://www.espazium.ch">www.espazium.ch</a> , 24.06.2014
Abb. 11	<a href="http://www.rossmaier.com">www.rossmaier.com</a> , 24.06.2014
Abb. 12	<a href="http://www.afgh.ch">www.afgh.ch</a> , 24.06.2014
Abb. 14	ETH Zürich, Kartensammlung, Thurgauerkarte, Blatt No. III, 1834
Abb. 15	Denkmaldatenbank, <a href="http://www.thurgis.ch">www.thurgis.ch</a> , 15.11.2013
Abb. 16-17	Kant. Denkmalpflege Thurgau, Archiv
Abb. 18-23	Digitalaufnahme Pascal Wendel, 2014
Abb. 24-41	Tanner, Erika (Hg.) (1998): Die Bauernhäuser des Kantons Thurgau. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.

Alle nicht aufgeführten Bilder, Skizzen und Pläne sind erstellt von Pascal Wendel